



Abend:

Zeitung.

78.

Sonnabend, am 31. März 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Blücher's Prophezeiungen.

#### I.

(1806.)

Hart niedergeworfen war Preußenland;  
Sein Stern war untergegangen.  
Held Blücher war darob im Zorn entbrannt,  
Doch kam in's Gemüth ihm kein Bangen.  
Ihm leuchten der künftige Siegestern  
Und der Raabach blutige Wogen von fern.

In Hamburg geht er im ärmlichen Kleid,  
Wohl tief in Gedanken verloren.  
Der Weg ist dunkel, die Gasse nicht weit,  
Und hinter ihm klumpert's von Sporen.  
Vier blanke Monsieure spazieren heran,  
Und bespötteln „das langsame deutsche Mann.“

Und frech auf den Rücken klopfen sie ihn  
Mit schlanken, versilberten Stöcken;  
Darauf sie hurtig vorüberziehn,  
Die jungen, leichtfüßigen Becken.  
Held Blücher schauet den Franken nach,  
Worauf er die wichtigen Worte sprach:

„Klopft zu, Monsieure, so lang es geht;  
Ich klopfe Euch einst wohl wieder,  
Sobald der einige Zorn ersteht,  
Und die Kraft meiner deutschen Brüder!“  
So sprach er und ging gelassen fort,  
Und wir meinen: es war kein Lügenwort.

#### II.

(1815.)

Hart niedergeworfen war Frankenland;  
Sein Stern war untergegangen.

Held Blücher am Ufer der Seine stand,  
Von Pulverdämpfen umfungen.  
Denn jenseits brüllet die laute Schlacht,  
Und das Siegesgestirn den Deutschen lacht.

Jetzt steht er im stattlichen Kriegeskleid  
Vor der Weltstadt umstürzten Thoren;  
Jetzt ist sein Pfad so lichtvoll und weit;  
Er ist zum Retter erkoren.  
Da kommen verzagt die Monsieure heran —  
Und beugen sich tief vor „das deutsche Mann.“

Der Held ist zur Milde gar schnell gewandt,  
Doch Einem von seinen Getreuen  
Sind Racheblammen im Busen entbrannt,  
Drum muß' er auf's Grimmigste dräuen:  
„Hätt' ich zu befehlen: durch grausen Brand  
Zerstört ich dieß Babel im Frankenland!“

Held Blücher erwidert: „...s wär übel gethan;  
Paris darf nimmer verderben;  
Könnt' ich, ich baute noch eins, denn an  
Paris wird einst Frankreich ersterben!“  
Die Zeit mag uns lehren, ob dieser Spruch  
Entnommen ist aus der Wahrheit Buch.

Ladislaus Larnowski.

### Die Epaven.

(Fortsetzung aus Nr. 76.)

Am folgenden Morgen ging Herr de la Rebelière zu  
seiner Frau, die auf der Esplanade spazierte. So gin-  
gen sie lange mit einander ohne zu sprechen. Der An-  
blick des rothen Daches das auf dem Bergrande sich zeigte,  
hatte ein Chaos von Befürchtung und Verdacht in des

Herrn de la Rebelière Geiste hervorgebracht. Er glaubte jetzt eine Ursache der unerhörten Veränderung entdeckt zu haben, die in dem ganzen Wesen seiner Frau vorgegangen war. Seine Phantasie erschuf sich Zweifel, Gewisheit. In der tiefsten Seele gestört und wüthend, aber immer Herr seiner selbst, spann er so seine Vermuthungen bereits während einer ganzen Stunde aus. Endlich blieb er plötzlich vor seiner jungen Frau stehen und sagte mit ruhiger Miene aber Wuth im Herzen zu ihr: — Was ist denn dort oben auf dem Berge für ein neues Haus? Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, liebe Eleonore, daß wir einen Nachbar hier haben. Wie heißt er denn?

— Es ist ein Mulatte, Namens Donatien, antwortete sie kalt.

Bei diesem Worte verschwanden die Verdachtsgründe, die sich in Herrn de la Rebelière's Seele bekämpften, auf der Stelle. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß seine Frau einen Menschen von der Art auch nur angesehen haben könne.

— Ein Mulatte! wiederholte er also mit einem tiefen Seufzer, wie jemand der seine Brust plötzlich von einem schweren Steine befreit fühlt; ein Mulatte! Ehedem sah man nur Schwarze und Weiße, aber jetzt hat sich diese Mischlingsrace überall eingeschwärzt. —

An demselben Tage ging Cécilie zur gewöhnlichen Stunde aus. Da sie jeden Abend mit Frau de la Rebelière spazieren ging, so pflegten ihre Negerinnen sie gar nicht mehr zu begleiten. Niemand bemerkte daß sie ganz allein das Thal hinab wanderte. In ruhigerer Gemüthsstimmung würde sie nicht ohne Furcht gewesen seyn. Ein tiefes Schweigen herrschte um sie her; die Vögel verstummten unter dem Blätterdache, das kein Hauch bewegte; sie vernahm selbst nicht das Geräusch ihrer Schritte auf dem beweglichen Sande des Strombettes. Noch war es sehr zeitig, und so ging sie denn ziemlich lange ohne Donatien zu begegnen. Nun schien es ihr, als habe sie sich verirrt, ob sie gleich noch immer den düstern Fontenay hinter sich, und weiterhin nach Norden die Spitzen des Carbet erblickte. Aber um sie her glich eine Ansicht der andern; überall Wälle von Gezweig und enge Schlüchte. So schritt sie weiter vor und erkannte den Weg nicht mehr, der ihr doch einen Augenblick zuvor bekannt vorgekommen war. Endlich setzte sie sich, ermüdet und unruhig an einer offenen Stelle nieder, von wo aus sie von weitem Donatiens Wohnung sehen konnte. Sie band ihren großen Strohhut los und sah sich um, die Hand aufs Herz drückend, das angstvoll zu schlagen begann. Der ruhige und lachende Anblick dieser Gegend

beruhigte auch sie. Ein kleiner Bach floß nicht weit von ihr und eine frischere Vegetation bezeichnete seinen Lauf. An seinen Ufern wuchs das Gras höher und einige große Bäume erhoben sich über diesen grünen zwischen rauhe und verbrannte Felsen sich drängenden Streif.

Das junge Mädchen saß ohnweit eines schönen Baumes, dessen biegsame Zweige sich in den Bach tauchten. Sein dunkles Laub war mit kleinen hellrothen Früchten geschmückt. Er schien der König dieses Ufers zu seyn, wo er als Einziger seiner Art unter einer Menge niedriger Pflanzen stand, die sich unter seinem rabenschwarzen Schatten ausbreiteten. Kräftige Sproßlinge umkreisten seinen knotigen Stamm und ihre breiten Blätter zitterten in dem leisen Abendhauche.

Cécilie stand auf um eine dieser schönen Früchte zu pflücken, dann setzte sie sich wieder traurig nieder und blickte in die Ferne. So wartete sie noch lange. Eben wollte die Sonne untergehn, als Donatien athemlos erschien. Er stieß einen Schrei aus, indem er sich dem jungen Mädchen nahte, riß ihr die Frucht aus der Hand und rief voll Schrecken: — Haben Sie schon davon gegessen?

— Nein, entgegnete sie, ebenfalls durch seine Bewegung und seinen angstvollen Blick erschreckt.

— Ach! rief er aus, und sank erschöpft neben ihr nieder; ich hatte Sie von weitem gesehen und zitterte für Sie! . . . Wie sind Sie nur ganz allein hieher gekommen, um diese furchtbaren Früchte zu pflücken? Sie sind ein Gift gegen das es kein Mittel giebt . . . Haben Sie denn nie vom Manschenillenbaum reden hören? . . . O großer Gott, mein Fräulein! Sie sitzen hier so nahe an dem Baume, dessen Schatten schon tödtlich ist! . . . Sie hätten von diesen gräßlichen Früchten genießen können, und ich erblickte Sie ganz ruhig in der Nähe dieser schauderhaften Gefahr . . . Ich brauchte eine halbe Stunde, ein Jahrhundert voll Angst und Schrecken, um bis zu Ihnen zu gelangen . . . O kommen Sie, kommen Sie von hier fort!

Sie drückte krampfhaft den Arm den er ausstreckte, um sie zu unterstützen und weinte bitterlich, nicht aus Furcht, aber aus einer unbeschreiblichen innern Bewegung.

— Ach, mein Herr, sagte sie endlich; heute Abend bringe ich Ihnen mein und Eleonorens Lebewohl! Wir reisen morgen nach La Rebelière.

— Morgen! wiederholte er, und ließ den Kopf in furchtbarer Bestürzung sinken. Morgen! Und ich sehe Sie nie wieder!

Sie blieben schweigend stehen. Cécilie las deutlich in ihrem und Donatiens Herzen, und auf der Stelle war

ihr Entschluß gefaßt. Sie besaß eine jener starken und geduldigen Seelen, die kein Hinderniß entmuthigt, die aber zur Erfüllung ihres Willens ohne Gewalt nur mit unerschütterlicher Festigkeit schreiten.

— Sie können nicht lange mehr in dieser Einöde leben, abgetrennt von allem menschlichen Verkehr, sagte sie sanft; Sie müssen fort aus ihr.

— Ach, gnädiges Fräulein, antwortete er bitter; Sie wissen nicht, welche Vorurtheile mich für immer von der Klasse trennen, der ich durch meine Gefühle und Erziehung angehöre.

— Ja, hier, aber auch in Frankreich? Nach Frankreich müssen Sie.

Er schüttelte den Kopf, und erwiderte: — Ich hätte ja keine andre Hoffnung, keinen andern Wunsch, aber ich fühle daß ich auch dort nicht glücklich seyn würde.

— Aber mein Gott, warum so an der Zukunft und allen Glücksfällen des Lebens verzweifeln! Da sehen Sie, ich habe mehr Muth und Willenskraft als Sie. Vermögensinteressen haben mich hieher getrieben. Mein Vormund, Herr de la Rebellière, ließ mich kommen, und ich mußte gehorchen. Aber meine Volljährigkeit rückt heran, ich bin entschlossen von hier fort zu gehn, und ich werde gehn. Wissen Sie auch daß wir uns in Frankreich mit Vergnügen an unsre Bekanntschaft in diesem wilden Lande erinnern werden? Nicht wahr, Sie kommen und besuchen mich in Paris? Nun, ehe wir uns trennen, müssen Sie mir das feierlichst versprechen.

Cäcilie sprach dieß mit einem solchen Ausdrucke von einfacher aber wahrer Freundschaft, daß Donatien, ohne noch eine Hoffnung dafür zu erblicken, doch die Hand ergriff die sie ihm hinstreckte und ausrief: — Ja! zu Paris! vielleicht in einem Jahre! Diese Hoffnung soll mich am Leben erhalten.

Sinige Augenblicke darauf trennten sie sich; er, traurig und doch getröstet, sie, ruhig und hoffnungsvoll.

(Fortsetzung folgt in Nr. 80.)

### Wie war eine Leipziger Dame vor 100 Jahren gekleidet?

Sie trug einen reizenden Moutonnack, d. h. die Haare im Nacken kurz, wie ein Hammelkopf frisirt, und auf dem Kopfe ein Paar Mirlatons, bunte Blumen, in die Haare gesteckt; welche zusammen eine Abbé-Perücke bildeten, so, daß sie, mit Puder, Pommade und Nadeln zusammengehalten, eine Perücke, als einen natürlichen Haarschmuck bildeten. Der Busen war mit einem ominösen Venés-y-voir bekleidet, einem kurz-

zen, runden Kragen, der mehr verrieth als versteckte, und daher den bedenklichen Namen erhalten haben mochte, an welchem aber die Sittsamkeit keinen Anstoß nahm, weil — es Mode war. Um die Aufmerksamkeit noch mehr zu spannen, war unten am Venés-y-voir ein Postillon d'Amour, eine große Bandschleife angebracht und in der Mitte des Busens prunkte ein Coq à cheval, ein großer Blumenstrauß. Arlequins-Bänder, von den wechselnden Farben so genannt, welche die Figur des Arlequins darstellten, zierten den übrigen Anzug, der nach unten zu mit einem Reifrock von Fischbein, 15 Ellen im Umfang, endete, und hoch genug war, bequem die Einbogen darauf zu stützen. Hohe Stelzen-schuhe vollendeten den Schmuck, der, wenn eine solche Dame ihren Enkelinnen erschiene, diese, wie Knecht-ruprecht erschrecken, oder zum lauten Lachen bringen würde. Wenn es kalt war, kam im Winter noch eine Fledermaus auf den Kopf, d. h. eine schwarze Sammetkappe, die aber 1736 bereits etwas „abgesetzt,“ d. h. nicht mehr recht in Mode war. Alle die genannten Dinge fand man übrigens in „Galanterie- und Puzcabineten“ vorräthig\*).

\*r.

\*) Die ganze Schilderung nach den Curios. Saxon. vom Jahr 1736. S. 39 und 40.

### Aus meinem Tagebuche.

Der Dichter theilt nur das Ziel seines Fluges mit; denn sein Weg ging so schnell, daß er von diesem wenig Kunde erhielt und behielt. Der Kritiker aber giebt uns zugleich mit dem erreichten Ziele auch genau den Weg an, auf dem er schrittweise dahin gelangte. Daraus ergibt sich denn die ganz verschiedene Weise, wie der Lehrer beide in der Schule zu benutzen hat. Zur Förderung der Erkenntniß und Bildung durch den Dichter lerne die Jugend, den von jenem geflogenen Weg vom Ziele aus so viel irgend möglich mit eigenen Kräften rückwärts zu gehen; an der Hand des Kritikers aber gehe der Lehrer mit seinen Schülern schrittweise immer vorwärts dem Ziele zu.

### Korallen.

Aus einer neuen historischen Novelle.

„Genieße und hoffe! in diesen zwei Worten liegt das ganze Geheimniß des Lebens.“

Erst mit der Liebe fängt das wahre Leben an und endigt nur mit dem Tode.

Ludwig Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Nach einem ersten flüchtigen Besuche des Salon kann ich nur wenig über Einzelheiten desselben sagen. Zwei Schlachtstücke, welche für den Deutschen auf den ersten Blick verständlich sind, erregten mein besonderes Interesse, theils durch ihren Gegenstand, theils durch die Ausführung, theils dadurch, daß ein deutscher Künstler, Dies aus Karlsruhe, der zum ersten Mal erscheint, mit ihnen einen glänzenden und vielversprechenden Debut macht, und der vaterländischen Kunst einen neuen Kranz gewinnt. Beide Bilder sind Scenen aus der Lützen Schlacht, das eine stellt den Tod Gustav Adolphs, das andere den Fall Pappenheims dar. Das erste Gemälde zeigt den König durch einen Graben von seinen Leuten getrennt; nur zwei Begleiter, ein Page und der Herzog von Lauenburg sind ihm gefolgt. Der tödtliche Schuß ist gefallen, der König stürzt aus dem Sattel und in demselben Augenblicke bricht sein stolzer Schimmel unter ihm zusammen. Die Zeichnung dieser schwierigen Gruppe ist durchaus gelungen. Die edle Gestalt des Königs tritt noch in seinem Falle hervor, und sein historisches Gesicht ist durch den brechenden Blick und den Ausdruck des Bewußtseyns des Sterbens hindurch erkennbar. Der Page, ein Bild blühender, nordischer Jugend und Kraft, eilt nach der Stelle, an welcher er Gustav Adolph verschwinden sah, er klimmt über einen Leichenhaufen, stößt einen wilden Schrei des Entsetzens aus und ist im Begriff, sich mit ausgebreiteten Armen über den Körper seines sterbenden Königs zu werfen. Wenige Schritte rechts sprengt der Herzog von Lauenburg nach dem Graben zurück. Auch wer den Gegenstand des Gemäldes und die den Herzog anklagende Ueberlieferung nicht kennt, erräth, daß dieser finstere Krieger auf schwarzem Rosse der Träger irgend eines unheimlichen Verhängnisses sey. Der Maler hat der ganzen Erscheinung ein Rainszeichen aufzudrücken gewußt, man muß sogar sagen, daß der dämonische Charakter dieser Figur zu grell hervortritt, sie ist für den deutschen Geschmack etwas chagirt, aber nicht so sehr, daß sich der französische Sinn im Geringsten dadurch beleidigt fühlen könnte. Wenn ich überhaupt über das ganze Gemälde einen Tadel aussprechen darf, so ist es der, daß es zu sehr auf Effekt berechnet und daß über der in diesem Sinne geleiteten Anordnung des Ganzen die Ausführung des Einzelnen ein wenig vernachlässigt ist. Anders ist es mit dem zweiten Stücke. Die Dimensionen desselben und noch mehr die seiner einzelnen Figuren sind kleiner als die des ersten, und es enthält zwölf bis funfzehn gleich sorgfältig ausgeführte Hauptfiguren, die in mehreren Gruppen vertheilt das Interesse nicht zu sehr auf einen Punkt concentriren, ohne es auf der andern Seite zu sehr zu zerspalten. Links im Vordergrund erkennt man den Leichnam Gustav Adolphs; der Page liegt über ihm hingebeugt und verbirgt sein Gesicht an dem erkalteten Busen seines Herrn, taub für die neben ihm tobende Schlacht. Rechts schleppt ein Soldat einen zum Tode verwundeten schwedischen Offizier aus dem Gewühl, der seinen erschlafenen Arm mühsam gegen den Leichnam des Königs aufhebt und ihm zuwinkt wie zum Abschiedsgrüße auf baldiges Wiedersehen. Der Mittelgrund enthält die Hauptgruppe. Pappenheim von feindlicher Kugel getroffen, sinkt im Sattel des sich bäumenden Pferdes zurück in die Arme seiner Begleiter. Sein trotziges Gesicht, sein noch zum Hiebe ausholender Arm deuten an, daß er

nicht freiwillig sich seinem Schicksale beugt, daß er bereit wäre, seine Klinge mit der Sense des Todes zu messen, die ihn in dem Augenblicke berührt, wo er den Sieg über die Feinde seines Glaubens zu erfassen hoffte. Die Schweden vertheidigen sich hinter dem Graben gegen die anstürmenden Pappenheimer. Die Gruppierung ihrer Vorkämpfer ist sehr schön aber zu complicirt, als daß ich sie beschreiben möchte. Links im Hintergrunde sieht man eine Schaar kaiserlicher Curassiere, welche die Schweden zu umgehen, bestimmt zu seyn scheinen. An ihrer Spitze ist ein Reiter von hohem, stolzem Wuchse, wir sehen ihn nur von hinten, aber sein ablicher Anstand, seine ritterliche Haltung verrathen, daß er kein gemeiner Krieger sey. Der Künstler wollte in ihm den Mar Piccolomini Schillers darstellen, und Jedermann wird anerkennen, daß diese geharnischte Gestalt des jungen Helden würdig sey.

Aus Mainz.

(Fortsetzung.)

Eins aber bleibt mir räthselhaft. Seit längerer Zeit ward dieser Mensch von andern hiesigen Literaten in hiesigen und auswärtigen Blättern derb gezüchtigt und entlarvt, und doch hat er noch kein Wort der Erwiderung. Ich aber, der ihm nie die Ehre der Erwähnung erzeugte, der ihm sogar nie etwas zu Leide gethan, der kaum je zwei Worte mit ihm gewechselt hat, — ich habe das Glück, stets die Zielscheibe seiner Gemeinheiten, seiner ungezügelten Raufwuth und seines ekelhaften Giftes zu werden. Warum mir dieser Vorzug vor Andern?! Auch das begreife ich nicht, wie sich dieser traurige Recensent so lächerlich machen kann, zuweilen ein Sündenregister armer, auswärtiger Referate mitzutheilen. Wollte ich ein Aehnliches thun, wollte ich ein Schatzkästlein von seinem albernen Theatergeschwätz sammeln, wollte ich seine Salbadereien, Faselien, Platschereien, seinen Unsinn und Gespreiztheiten zusammenstellen, wie sie so oft in seinen Theaterkritiken hier zu lesen sind, fürwahr das gäbe eine Arbeit zur Belustigung des Publikums!! Doch eine Probe von der Wahrheit und Lauterkeit des Urtheils dieses Afterkritikers muß ich geben. Beim hiesigen Schauspieler ist neben dem talentvollen Cornelius nur noch ein Künstler, der Tüchtiges und Vortreffliches leistet. Das ist Herr Vogel. Dieser Künstler wird von dem genannten, ominösen H. aus persönlichem Hass stets verfolgt, wenn er noch so gut gespielt, und dargestellt, als sey er unbedeutender denn ein Chorist, während die unbedeutendsten Individuen gelobhudelt werden. Ferner: Herr Kapellmeister Ganz ist ein, von den berühmtesten Künstlern anerkannter, guter Dirigent, und er wirkt in dieser Eigenschaft schon mehr als achtzehn Jahre an unserer Oper, hat schon Ausgezeichnetes geleistet, und das schwankende Opernwesen schon mehr als einmal gerettet. Dafür wird dieser gute Dirigent, der nur seinem Berufe lebt und im Uebrigen ganz anspruchslos ist, von dem genannten Afters-Kritikus stets besudelt und in einem Lichte dargestellt, das eben so gehässig als falsch ist! Die Maxime, die dieser Kritikus hat, nur seine Freunde zu loben, wollte ich gelten lassen, wenn das nur nicht auf Kosten anderer ehrlicher Leute geschehe! Gewiß, es giebt nichts Gländeres als das Treiben solcher Recensenten, und ich werde in Zukunft nur nothgedrungen auf dergleichen Schmähungen und Entstellungen hiesiger Verhältnisse antworten.

(Fortsetzung folgt.)